

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 70 (1925)
Heft: 49

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Dezember 1925, Nr. 10
Autor: Vogel, Elise / Hägni, Rudolf / Baumann, Martha

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Weihnachtsbäumchen.

Tief im Wald für sich allein
steht ein Tännchen nett und fein.
Christkindlein kommt leis geschritten
tief bis in des Waldes Mitten —
sieht das Bäumchen lächelnd an,
hängt viel goldne Kugeln dran.
Langt vom Himmel ein paar Sterne,
trägt den Baum in weite Ferne
in ein Stübchen, wo die Kind'
lieb und gut beisammen sind.

Elise Vogel.



Hanslis Weihnachtswunsch.

Von Rudolf Hägni.



Dem Stalderhäuschen im Tannenmoos schien diesmal eine trübe Weihnacht bevorzustehen. Die Witwe Hugentobler lag nun schon vier Wochen krank zu Bette, und gestern — eine Woche vor Weihnachten — war ihr einziger Bub, der Hansli, weinend aus der Schule gekommen mit einem Brieflein des Lehrers in der

Tasche, worin geschrieben stand, daß der Knabe seinem Banknachbar ein Geldstück habe entwenden wollen und dabei ertappt worden sei. Aus welchem Grunde dies geschehen, habe der Lehrer nicht aus ihm herauszubringen vermocht, obwohl Hansli sonst nichts weniger als ein verstockter Sünder war und ähnliches sich noch nie hatte zuschulden kommen lassen.

Frau Hugentobler war in der Seele erschrocken, als sie den Bericht des Lehrers gelesen, denn bis dahin hatte sie keinerlei Anzeichen von Verdorbenheit bei ihrem Knaben bemerkt. War das etwa schon die Folge ihrer Krankheit, die sie die meiste Zeit ans Bett fesselte, so daß sie den Knaben vielleicht allzusehr sich selber hatte überlassen müssen, während er sonst immer um sie gewesen und sie jeden seiner Schritte hatte überwachen können? Aber warum hatte sie denn selber von dieser Veränderung bisher nichts wahrgenommen? Der Knabe ging ihr doch, seit sie leidend war, fast schon wie ein Großer in allem an die Hand, suchte ihr jeden Wunsch sozusagen von den Augen abzulesen. Nichts war ihm zu viel, nie murrte er, und abends las er ihr noch aus seinem Lesebuche vor, um ihr dadurch die Zeit zu verkürzen. Wollte er sie etwa mit seiner Dienstfertigkeit und Unermüdlichkeit nur über das andere hinwegtäuschen?

Als sich der erste Schreck etwas gelegt hatte, suchte sie mit begütigenden Worten Hansli zu überreden. Er solle ihr nur alles ohne Umschweife erzählen, dann werde sie ihm die Strafe schenken. Aber Hansli weinte nur immer leise vor sich hin und brachte kein armes Wörtlein über die Lippen. Am Morgen darauf weigerte er sich, in die Schule zu gehen, weil er sich vor seinen Klassengenossen schämte und sich vor ihrem Gespött fürchtete. Wäre Frau Hugentobler nicht gar zu schwach gewesen, wäre sie mit ihm gegangen, aber jetzt war ihr Befinden derart, daß sie nicht daran denken durfte, den fast viertelstündigen Weg unter die Füße zu nehmen. Sie wäre unterwegs vor Schwäche umgesunken. Und hätte sie den Knaben gezwungen, dann hätte er sich vielleicht, bis die Schule aus war, irgendwo versteckt gehalten und wäre mittags nach Hause zurückgekehrt, ohne das Schulhaus nur mit einem Auge gesehen zu haben. Darum ließ sie dem Kleinen vorläufig seinen Willen; sie hoffte, der Lehrer werde dann schon vorbeikommen und alles wieder in Ordnung bringen.

Am Nachmittag schien der Knabe wieder etwas ruhiger und zuversichtlicher geworden. Die Mutter versuchte darum noch einmal, in ihn zu dringen, aber es war, wie wenn ihm jemand den Mund zugehalten hätte: er schluckte und schluckte, aber es kam nichts heraus. Am Abend erschien ein Bote des Lehrers und meldete, daß es diesem leider heute nicht möglich sei, im Stalderhäuschen vorzusprechen, man möge Geduld haben bis morgen; die Sache werde schon wieder ins Geleise kommen. Er begreife, daß der Knabe sich nicht in die Schule getraut habe und trage es ihm nicht nach.

Dies beruhigte die betrübt Frau ein bißchen, aber am Abend bei Einbruch der Dämmerung, als sie nach dem Knaben verlangte, zeigte es sich, daß er plötzlich spurlos verschwunden war, ohne vorher ein Wort über seine Absicht verlautet zu haben.

Frau Hugentobler schleppt sich — mühsam genug — mit Hilfe ihres Stockes in die Stube hinüber, von der Stube in den Gang, von da auf den Estrich, dann wieder in den Keller, ruft, lauscht und ruft wieder, aber alles umsonst, von dem Buben ist nirgends eine Spur zu entdecken! Als sie endlich mit Mühe und Not wieder in ihr Stübchen zurückgekehrt ist — enttäuscht und verärgert —, da fällt ihr Blick auf ein Blatt Papier auf dem Sims, das sie vorher nicht beachtet hat. Von der ungeübten Hand des Knaben sind ein paar Sätzchen darauf gekritzelt. Sie nimmt das Blatt an sich und liest:

«Ich bin in das Käferholz gegangen, wo das Christkindlein in der Weihnachtswoche die Christbäume schneidet. Ich will ihm alles erzählen. Ich habe den Zwanziger genommen, weil ich dem Christkindlein ein Brieflein schreiben wollte, es solle dich doch auf Weihnachten wieder gesund machen, ich wünsche sonst nichts anderes. Weil ich jetzt keine Marke kaufen kann, gehe ich selber. Du mußt nicht Angst haben, ich finde den Weg schon.

Hansli.»

Frau Hugentobler hält das Blatt in den zitternden Händen und weint. Sie muß es immer und immer wieder lesen: Also ihretwegen hat Hansli das Geld zu sich stecken wollen! Der gute Bub! Darum wollte er nicht reden! Ach, wenn jetzt nur jemand da wäre, den sie nach ihm schicken könnte, wer weiß, vielleicht könnte ihm ein Leid widerfahren so mutterseelenallein im Walde draußen in der Nacht. Oder er könnte sich verirren, irgendwo ermüdet sich niedersetzen und erkälten, wo nicht gar erfrieren! Ja erfrieren — himmelangst wird ihr bei dem Gedanken. Ob sie es am Ende nicht doch selber versuchen sollte, den Knaben zurückzuholen? Sie ist allerdings noch sehr schwach auf den Beinen, aber vielleicht, wenn sie sich Zeit läßt und immer nach ein paar Schritten wieder rastet, daß es ihr trotzdem gelingt! Bis ins Dorf, um andere Leute herbeizurufen, wäre es ja auch ein schönes Stück!

Und wirklich, sie entschließt sich, zu gehen. Mit vieler

Mühe schlüpft sie in die Kleider, nimmt zwei Stöcke und verläßt das Haus. Aber sie ist noch keine fünfzig Schritte weit, muß sie sich bereits das erstmal niedersetzen und darauf in immer kürzeren Abständen wieder. Sie kann sich dann jeweils nur mit äußerster Anstrengung wieder aufrichten, trotzdem schleppt sie sich unter Ächzen und Stöhnen immer wieder ein Stückchen weiter. Aber auf einmal ist es zu Ende mit ihrer Kraft; es geht trotz aller Anstrengung und mit dem besten Willen nicht mehr. Es ist unterdessen noch völlig dunkel geworden und kein Mensch unterwegs weit und breit. Der Boden ist leicht mit Schnee zugedeckt, die Kälte und Feuchtigkeit dringt durch die Kleider. Frau Hugentobler fängt an zu frieren, ihre Sinne verwirren sich, sie fiebert und schläft bald darauf ein.

Ungefähr zu derselben Zeit, da sie sich auf den Weg machte, um Hansli heimzuholen, hat eine Bekannte aus dem zehn Minuten entfernten Dorfe im Stalderhäuschen nach der Kranken sehen wollen, hat aber alles leer gefunden. Nur auf dem Tischchen beim Bette hat noch Hanslis Brief gelegen und ihr den Weg gewiesen.

Eine Viertelstunde später ist ein ganzes Trüppchen unterwegs nach dem Walde, mit einem Wägelchen und zwei Laternen versehen. Einige hundert Meter vom Hause entfernt finden sie die Erschöpfte am Wegrande schlafend auf. Man hüllt sie in Decken und bringt sie so schnell als möglich nach Hause, wo der inzwischen benachrichtigte Arzt bereits auf sie wartet. Er macht ein ernstes Gesicht, als er die Untersuchung beendet hat, befiehlt größtmögliche Schonung und Ruhe, ordnet Wickel an und verschreibt Tee und Arznei. Zwei Frauen übernehmen die Nachtwache. Der Arzt verspricht, später noch einmal vorbeizukommen und wartet in der Stube erst noch die Rückkehr des Knaben ab.

Unterdessen ist nämlich auch ein stattliches Schärchen noch nach Hansli auf die Suche gegangen. Es ist keine einfache Sache, denn ringsum tropft es eiskalt von den Bäumen nieder, und der Jungwald steht hier dicht wie selten. Bei dem kargen Schein der Laternen hält es schwer, eine Spur zu entdecken; mehrmals, wenn sie schon auf der richtigen Fährte zu sein glauben, erweist sich hernach alles als Trug. Auch mit Rufen haben sie nicht mehr Glück, und wer kann wissen, ob der Knabe, wenn er wirklich um den Weg wäre, ihnen überhaupt antworten würde? Ob er nicht aus Furcht, an seinem Vorhaben gehindert zu werden, vor ihnen her immer tiefer in den Wald hinein flüchtete? Aber da steht er ja plötzlich vor ihnen mit weitgeöffneten, fiebrigen Augen, am ganzen Leibe zitternd vor Kälte! Er versucht zuerst, zu entfliehen, aber als sie von der Mutter zu sprechen anfangen, läßt er sich willig von ihnen nach Hause führen. Auch er fiebert und muß, nachdem er rasch einen Blick nach der Mutter hat tun und ihr leise die Hand hat drücken dürfen, zu Bett gebracht und in



Pflege genommen werden. Aber während seine jungen Kräfte mit der Erkältung rasch fertig werden und das ärgste bald überstanden ist, fällt die Mutter in den nächsten Tagen von einem Schwächeanfall in den andern, und die Hoffnung, daß sie je wieder völlig genesen werde, schwindet immer mehr.

So kommt der heilige Abend heran und es sieht nicht aus, als ob die Weihnachtsfreude auch im Stalderhäuschen Einkehr halten wollte. Aber am Abend — die Dämmerung beginnt

eben ihre dunkeln Schleier zu weben — klopft es draußen an die Türe, und als die Pflegerin öffnen geht, findet sie ein ganzes Trüppchen Schulkinder davor mit einem brennenden Bäumchen, und jedes trägt noch ein Päcklein in der Hand, und alle sind sie erschienen, um ihrem Schulkameraden eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten. Der Lehrer hat ihnen erzählt, warum Hansli dazu gekommen, das Geldstück an sich zu nehmen und was für eine trübe Weihnacht nun im Stalderhäuschen bevorstehe. Das hat die Herzen der Kinder gerührt,



und sie sind einig geworden, mit der Erlaubnis der Eltern ihrem Sparbüchlein ein kleines Stümmchen zu entnehmen, das Geld zusammenzulegen und daraus für Hansli Geschenklein zu kaufen. Sechs Schüler haben die Sachen in das Stalderhäuschen tragen und Hansli die Grüße der Klasse überbringen müssen. Nun wollen sie sich leise wieder davon machen, aber die Pflegerin erlaubt ihnen, die Geschenklein Hansli selber zu überreichen und auch noch ein Weihnachtslied zu singen im hintern Stübchen. Hansli weiß sich vor Freude kaum zu fassen, immer wieder kugeln große Tränen über seine Wangen hinunter, aber seine Augen lachen! Und als sie erst ihr Weihnachtslied anstimmen: Stille Nacht, heilige Nacht! und die Kerzen dazu leuchten und duften, da meint er fast gar im Himmel zu sein. Nur einen Wunsch hätte er jetzt noch: Wenn es die Mutter nur auch sehen könnte! Das arme, arme Mütterchen! Und er ist schuld daran, daß es noch viel kränker ist als vorher! Ach, wenn er das nur wieder gutmachen könnte, wenn das Christkindlein die Mutter nur wieder gesund machen wollte!

Als die Kinder im Hinterstübchen ihr Lied singen, da richtet sich vorn in der Nebenkammer die Kranke plötzlich in ihrem Bette auf, und ein lichter Schein huscht über ihr Gesicht. Sie lauscht und lauscht und schaut dazwischen immer wieder fragend nach der Pflegerin, als wollte sie sagen: Also ist nun das Christkind doch noch zu Hansli gekommen, hörst du? Die Töne dringen nur gedämpft, wie aus weiter Ferne herüber, aber sie klingen so fein und so geheimnisvoll, fast wie wenn sie aus Engelmund stammen würden.

Als die Pflegerin sieht, was für eine Freude der Kranken das Weihnachtslied bereitet hat, da geht sie leise hinüber zu den Kindern und bittet sie, noch ein Lied zu singen. Wiederum lauscht die Mutter mit verzückten Sinnen und faltet dazu die Hände, als ob sie beten wollte. Als die Kinder gegangen sind, schließt sie glücklich die Augen und verfällt alsbald in einen tiefen Schlaf, aber ein Schimmer des genossenen Glückes liegt noch auf ihren Zügen, daß es ist, als ob sie immer noch leise vor sich hinlächle.

Als am Weihnachtsmorgen der Arzt wieder am Bette der Kranken erscheint, schläft sie noch immer. Er macht ein erstauntes Gesicht, schaut und schaut und sagt erst kein Wort. Dann aber meint er, es sei über Nacht ein Wunder geschehen, ein richtiges Wunder! Die Kranke sei nämlich gerettet, und zwar habe der Schlaf dieses Wunder bewirkt; aber weil dies ausgerechnet am heiligen Abend geschehen, müsse wohl das

Christkindlein seine Hand dabei im Spiele gehabt und dem Knaben nun seinen Weihnachtswunsch doch noch erfüllt haben.



's Wiehnechtschind.

Es lüte alli Glogge
de Heilig obe-n-i,
's Christchindli packt jetz sicher
scho eusi Gschänkli i.

Und d'Ängeli begleite's
bis a de Wolkerand,
denn flügt's so lieb und heiter
zu eus ufs Ärdeland.

Es blange alli Mönsche
uf ihns und stuune's a;
was es eus halt tuet schänke,
wie groß isch d'Freud doch dra!

's het niemer soscht uf Ärde
nur Guets is Härz eus gleit,
und niemer het wie 's Wiehnechtschind
so lieb «Gott grües-di!» gseit.

Martha Baumann.



Es weihnachtet!

Lektionsskizzen 5. und 6. Klasse.

Es weihnachtet! Feststimmung erfüllt uns alle, groß und klein. Schon lange vorher berichten unsere Schüler von ihren Wünschen, Erwartungen und heimlichen Weihnachtsvorbereitungen. Und überall, auf Schritt und Tritt weihnachtet's. So lassen wir es auch in unserer Schulstube weihnachten, ist es doch so heimelig, wenn's draußen dämmt und wir für die letzte Schulstunde schon die Lampen anzünden müssen. Das gibt so recht Weihnachtsstimmung! Wir legen die Arbeit zur Seite und plaudern miteinander, und erzählen uns, wie's allüberall weihnachtet. Wo wir hinschauen und hingehen, überall Weihnachtsstimmung und Weihnachtsvorbereitungen!

Auf der Straße eilen die Leute an uns vorüber und tragen sorglich eingehüllte Päcklein heim. Da auf dem Platze werden Christbäumchen verkauft! Und die Schaufenster unserer Kaufläden! Wie die erst weihnachten! Da sind die vielen schönen Sachen ausgestellt, und Kinder drücken ihre Näslein an die Scheibe, um ja den ganzen Reichtum mit ihren Augen zu verschlingen.

Es weihnachtet im Haus. Vater hat das Christbaumkreuz zurechtgezimmert und Mutti hat schon längst den Christbaumschmuck hervorgesucht. Ja und in der Küche erst, wo Mutti schaltet und waltet, wie's da weihnachtet! Änisguezzi, Mailänderli, Zimmetsternli und wohl gar Birnweggen, die füllen die Küche aus mit ihrem Duft und fröhlich zieht der im ganzen Haus herum. In alle Ecken, bis hinauf in die Winde kommt er und erzählt es allen: Merket ihr's denn nicht, Weihnachten steht vor der Türe!

Und draußen in Wiese und Feld, und erst im Walde weihnachtets. Da stehen die kleinen Christbäumchen und träumen von Kerzen und Lichterschein, und haben sich alle ein feines, wunderbar weißes Kleidchen von Duft angezogen. Verwundert schauen die Bewohner des Waldes und denken: Ja, es weihnachtet halt.

Wenn wir genug geplaudert und uns erzählt haben, wie's allüberall weihnachtet, dann glänzen die Augen unserer Buben und Mädchen, und dann weihnachtets auch in ihren Herzen. Und in unserer Schule, da soll es anhalten, dieses Weihnachten und wir bringen es als Grundstimmung hinein in die andern Stunden:

Sprache mündlich: Vortragen und lesen von Weihnachtsgedichten (Weihnachtsbilder von E. Wechsler, Weihnachten von Eichendorff: Markt und Straßen stehn verlassen).

Sprache schriftlich: Es weihnachtet. Christbaummarkt. Was sich die Christbäumchen erzählen. Mein Wunschzettel. Heimliche Weihnachtsvorbereitungen.

Singen: Oh du fröhliche; Stille Nacht; Oh Tannenbaum; Alle Jahre wieder.

Zeichnen: Weihnachtskarten. Weihnachtsbildchen (Christbaummarkt, Weihnachtslandschaften). Bemalen von Geschenk-schachteln. Bedrucken von Packpapier mit Weihnachtsmotiven (Tannenzweige, Tannzapfen) mit Hilfe von selbstverfertigten Stempeln, als Umhüllung von Geschenken. Der Tannenzweig (Aqu.). Der Tannzapfen (Bl. und Buntst.). Mein Wunschzettel: verzieren!

Handarbeit: Herstellen von Christbaumschmuck: Ausschneiden von Sternen aus gelbem Glanzpapier und beidseitig aufkleben auf Karton. Nüsse vergolden und versilbern mit Bronze und an Draht stecken. Aus Watte, Bindfaden und Buntpapier: Schneemännchen, Engelfiguren.

Geschichte: Weihnachtssitten (und event. Neujahrssitten) in früheren Jahrhunderten. (Eroberung der Burg Sarnen, Heidenzeit, Helvetier, Römer, Alemannen ohne Weihnachten, warum?) Siehe auch: Dr. E. Stauber: Sitten und Gebräuche im Kanton Zürich.

Naturkunde: Der Tannenbaum. Der Wald zur Weihnachtszeit.

Geographie: Weihnachtsgebräuche im Schweizerland (im Bergdorf, in der Stadt, im Dorf).

Biblische Geschichte: Biblische Erzählungen: Christi Geburt. Bekehrung der heidnischen Alemannen. Vorlesen von Weihnachtserzählungen: (Peter Rosegger: Als ich die Christtagsfreude holen ging. Meinrad Lienert: Die weiße Pelzkappe (Jugendborn 1925, Nr. 1).

Rechnen: Ja im Rechnen sogar? Wie «plangen» wir alle auf Weihnachten! Wir zählen die Tage, die Stunden, Minuten, ja vielleicht sogar die Sekunden bis zum Fest. Und alle Tage werden es weniger und weniger, wir können wegzählen und endlich ist Weihnachten da!

Geometrie: Vaters Christbaumkreuz besteht aus 5 Rechtecken oder Quadraten. Er hat es rechtwinklig gezimmert.



Und bis wir von all dem erzählt, gesungen, gezeichnet, geschrieben und gebastelt haben, ist Weihnachten da mit all dem Glück und all der Freude!

W.



Der Christbaum.

Wie hat dies Glücklein so hellen Klang!
Nun endlich — ach, wie war uns bang! —

Erstrahlet der schönste Lichterbaum
— Ich sah ihn schöner nie im Traum —

Auf unserm Tische — welches Glück!
O süßer, sel'ger Augenblick!

Wie alles schimmert, leuchtet, glänzt,
Von Lichterketten rings umkränzt,

Ganz goldig, wie der Sternenbaum
Im stillen, nächt'gen Himmelsraum.

Und heitrer schier als wie der Tag —
O liebes, liebes Christkind, sag'

Wie soll ich danken für all die Pracht,
Die mich so reich, so selig macht?

Rudolf Hägni.



Weihnachten.

Dumpf brummend und grollend keuchte der Zwölfuhr-schnellzug heran und rollte in die Bahnhofhalle von Bergstadt. Die Wagentüren wurden aufgerissen, und ein dunkler Menschenstrom stürzte hinaus aus dem betäubenden Qualm und Dunst, hinaus in die durchsichtigklare und belebende Winterluft. Abseits vom fröhlichen Getriebe ging ein Einsamer. Wo gehörte er denn hin; wo war sein Weg? Und da überkam

es ihn plötzlich so bitter, daß er am liebsten laut aufgeschrien hätte! Ja, sie alle hatten ein Ziel, ein Daheim, dem sie zustreben konnten. Alle, alle kannten Menschen, die ihrer harrieten. Aber er, Ernst Schwarz? Wer wartet auf den, der der Heimat vor bald 15 Jahren Lebewohl zugerufen hatte? Da war es ihm, als ob eine weiche, warme Hand sich auf seinen Rücken lege, und er sah ein Paar tieflaue Augen, die ihn mit mütterlicher Liebe anblickten, und aus weiter, weiter Ferne, fast nur wie ein Hauch, klang es ihm entgegen: «Komm heim!» Sie war wieder da, die Stimme, die ihm drunten im warmen, lachenden Süden die Ruhe geraubt und ihn gezwungen hatte, nach dem frostigen Norden zu eilen, um dort wieder einmal Weihnachten zu feiern. Er wußte eigentlich gar nicht, wie es gekommen, daß er jetzt auf dem Bahnhof von Bergstadt stand, er, der doch längst die spinnwebfeinen Fäden, die die Menschen mit dem Heimatboden verbinden, zerrissen hatte. — Aber eben, die blauen Augen und die liebe Stimme; er mußte ihr folgen und seine geliebte Schwester aufsuchen. Nach Buchegg wollte er, nach dem kleinen Nestchen, das eine gute Stunde von Bergstadt entfernt war. Als er das Häusergewimmel der Stadt hinter sich gelassen, und vor ihm das endlos gleißende Weiß flimmerte, warf er plötzlich den Kopf in den Nacken zurück und blickte schier freudig in den warmen Sonnenstrahl, der eben durch einen Wolkenriß hindurchschlüpfte. «Ja, es muß doch noch gut werden,» sagte Ernst so laut, daß er über seine eigenen harmlosen Worte erschrak und scheu um sich sah, als ob er fürchte, an schlimmer Tat ertappt zu werden.

Vor ungefähr 15 Jahren, an einem regenschweren Herbsttage, war er auch diese Straße gegangen. Sein Vater, ein gutmütiger, aber etwas leichtsinniger Mann, der nie der beste Wirtschafter gewesen, war in Konkurs geraten. Obwohl Ernst damals fast noch Schulbube gewesen, wurde er stets von der Vorstellung gequält, die Dorfgenossen zeigten mit den Fingern auf ihn und flüsterten sich die Worte zu: «Der braucht den Kopf gar nicht so hoch zu tragen, sein Vater steht ja im Amtsblatt.» Darüber war Ernsts ganzer Bubenstolz in Wallung geraten, und eines Abends hatte er seiner um acht Jahre älteren Schwester erklärt: «Morgen zieh ich weg; ich halt's hier einfach nimmer aus. Die Schande würgt mich, daß ich daran ersticken muß.» Betty hatte Ernst mit der Liebe einer Mutter gepflegt; — die richtige Mutter hatte die große und schwere Reise ins Jenseits zu derselben Stunde angetreten, wo sie dem Kleinen das Leben geschenkt. — Betty wollte nun um jeden Preis den Buben bei sich behalten, besonders in den Stunden des Unglücks. Mit guten Worten, mit Bitten und mit Tränen wollte sie Ernst von seinem Entschlusse abbringen. Aber der harte Bubenkopf war nicht zum Bleiben umzustimmen. Dann war das Seltsame geschehen. Die heiße, stürmische Liebe Bettys hatte sich ins Gegenteil verwandelt. «Geh nur; aber ich will nie mehr etwas von dir wissen,» hatte sie zum Abschied gesagt.

Ernst hatte sich von der Heimerde losgelöst und in der Fremde, in einem großen Kaufhause Italiens, einen befriedigenden Wirkungskreis gefunden. Aber oft in dunklen Stunden kam das Heimweh, und vor seinen Blicken tauchte das Bild der Schwester auf, die ihm winkte: «Komm nach Hause.»

Plötzlich war ein unwiderstehlicher Drang über ihn gekommen. Er wollte wieder einmal Weihnachten mit seiner Schwester feiern. Er mußte Ruhe bekommen und Frieden und Versöhnung.

Nun kam Ernst am Weihnachtstag in sein Heimatdorf. Mit pochendem Herzen klopfte er an die Türe des Vaterhauses. Ein fremdes Gesicht, ohne die lieben Blauaugen seiner Schwester, erschien, und Ernst Schwarz schnürte die Angst fast die Kehle zu, als er sein Anliegen vorbrachte. Die Frau berichtete ihm, Betty Schwarz sei schon lange in die Stadt hinuntergezogen und dort vor fünf Monaten gestorben. Ernst murmelte etwas Unverständliches, das wohl «danke» heißen sollte, und taumelte dann davon, den gleichen Weg zurück, den er vor einer Stunde voll freudiger Hoffnung gegangen. — Weihnachten feiern, mit wem und wo? —

Nach dem Kirchhof von Bergstadt ging Ernst Schwarz. Dort erkundigte er sich beim Friedhofgärtner nach Bettys Grab, suchte und fand es. Während es zu dämmern begann und sachte weiße, weiche Flocken fielen, setzte er sich auf den schmucklosen Grabhügel. Verlassen und heimatlos drunten im sonnigen Italien und hier auch!

Dunkler und dunkler wurde es; der Schnee fiel ohne Unterbruch; aber Ernst saß noch immer auf der gleichen Stelle. Er konnte ja nicht heimgehen. Die Kirchhofsüre knarrte; er hörte es nicht. Eine Gestalt trat vor ihn hin; er sah sie nicht. «Gehen Sie doch nach Hause; ich muß den Friedhof schließen,» sagte plötzlich eine weiche, klangvolle Stimme zu ihm. Er schrak zusammen; aber ohne aufzublicken, rief er bitter: «Ich bin nur hier daheim und sonst überall fremd.» Eindringlich bat nun die gute Stimme den Enttäuschten, am Weihnachtsabend doch nicht zu verzweifeln. Wenn er wirklich gar nicht wisse wohin, könne er ja bei der Gärtnerfamilie Weihnachten feiern. Wider seinen Willen, aber von einer geheimnisvollen Macht gelockt, mußte Ernst aufblicken. Da sah er das Wunderbare, ein Paar Blauaugen, wie er sie nur bei einer einzigen, bei Betty, gekannt. Es ergriff ihn etwas Magisches und Undefinierbares, dem er sich nicht entwinden konnte, und er der ältesten Tochter des Friedhofgärtners einfach folgen mußte in ein niederes, armseliges Stübchen. Als die Lichter des Weihnachtsbaumes aufflammten und Kinderjubiläum wie fröhliche Musik ertönte, heilten die Wunden in des Verlassenen Seele. Auf einmal kam eine zuversichtliche Gewißheit in Ernst; er wußte, daß seine Schwester seine heiße Reue von einer anderen Welt aus gesehen und ihm ein Zeichen der Vergebung gesandt habe. Aus dem Reich der Sterne flüsterte es ihm zu: «Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.» Ernst nahm das Glück aus der unsichtbaren, aber doch mütterlich lieben Hand der Schwester und behielt es bei sich, damit er nie, nie mehr verlassen sei.

Nach fünfzehnjährigem Unterbruche hatte Ernst Schwarz wieder Weihnachten gefeiert. Als er wieder nach dem Süden ziehen mußte, ging er mit vollen Händen; in der einen trug er den innern Frieden und die Vergebung, und an der andern führte er ein Wesen, das ihm Schwesterliebe und Heimat ersetzen wollte.

Marie Walder.

Nicht zu langsam.

Zum Christbaum.

R. Zahler.



- | | | |
|---|-----------------------------------|--------------------|
| 1. Kin - der kommt und schaut die Pracht, | die das Christkind hat ge-bracht! | Tau-send Lichtlein |
| 2. Auf dem gan-zen Er-den-rund | ju-belt's laut von Mund zu Mund, | mit der fro-hen |
| 3. O du kla-res Weih-nachts-licht, | weich von dei-nen Kin-dern nicht! | Füh-re sie, du |



- | | |
|--------------------|-------------------------------|
| 1. strah-len rein | in das klei-ne Herz hin-ein. |
| 2. En-gel-schar: | Gott sei Eh-re im-mer-dar! |
| 3. Got-tes-schein, | einst in dei-nen Him-mel ein. |

Kinderfreund.